

5. Sonntag im Jahreskreis B (Predigt zu Ijob 7,1-4.6-7)

Sie alle kennen sicher den Spruch: „Lerne leiden ohne zu klagen!“ Vor allem Menschen der älteren Generation führen ihn auch heute noch gerne im Mund. Sie haben die Schrecken und das Entsetzen des letzten Krieges miterlebt und dessen nicht weniger grauenvolles Vor- und Nachspiel. So ein Spruch bedeutet ihnen vielleicht so etwas wie eine innerliche Krücke zur Selbstdisziplin. Aber ein solches Wort kann auch gefährlich werden, dann nämlich, wenn es zum Wahlspruch eines ganzen Lebens wird. Und es stellt sich die Frage: Leiden, ohne zu klagen, ist das menschlich?

Sie kennen sicher diesen „Typ“ von Menschen. Niemals darf er eine Schwäche zeigen; krampfhaft beteuert er sein Wohlergehen, auch wenn er leidet; verbittert registriert er das „leichte Leben“ seiner Umgebung; mit zusammengebissenen Zähnen verbittet er sich jede Einmischung in sein Schicksal; in stumper Abwehr zeigt er sich unfähig, die Not anderer wirklich ernst zu nehmen.

Verhalten wir uns nicht ähnlich, wenn wir in unseren Gottesdiensten ungetrübt zuversichtlich gesungen haben und wohl wieder singen werden: „Was Gott tut, das ist wohlgetan...“ (GL 416,1), aber keine Worte finden für die täglichen Schreckensnachrichten aus aller Welt? Haben nicht gerade die christlichen Kirchen selbst eine Haltung, wie die oben angedeutete zum Ideal erhoben, wenn schon nicht in der Theorie, so doch in der Praxis? Wo ist der Raum, in dem Christen ihre Erschütterung über das herzbewegende Leiden an und mit der Welt herausschreien können? Unser Beten kennt „Lob und Dank“, „Vertrauen und Bitte“; aber weiß es auch etwas von flehentlicher Klage? Ist nicht das Weinen eines Ijob längst verstummt, mundtot gemacht, weil als unschicklich und unförmlich verschrien?

„Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners?“ (Ijob 7,1f) Wer darf denn in unseren Gottesdiensten – oder auch privat noch so beten? Und es wird doch wohl niemand behaupten, dies entspräche weniger unseren alltäglichen Erfahrungen als dies „Lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret, der dir Gesundheit verliehen...“ (GL 392,3)! Müssen wir nicht verlogen und wirklichkeitsfremd erscheinen, solange wir das Klagen „vergessen“? Ich denke, dass wir es von neuem lernen müssen wegen der Glaubwürdigkeit uns selbst und „der Welt“ gegenüber. Was geschieht eigentlich in der Klage?

Klagen befreit!

In der Klage bringt der Mensch zur Sprache, was ihn schmerzt, bedrückt oder quält. Sie alle wissen, wie befreiend es ist, seine Sorgen und Nöte einmal aussprechen zu können; es löst, so wie Tränen lösen; es entkrampft und öffnet die Seele. Die innere Enge, die jedes schwere Leiden mit sich bringt, wird gesprengt. Es ist wie ein Aufatmen. – Wer seinem Schmerz Worte verleiht, wird auch seiner eigenen Situation ansichtig; er erkennt sich selbst als hilfsbedürftig und schafft damit eine erste Voraussetzung für einen Wandel.

Klagen verbindet!

Wer Not und Qual zu Wort bringt, tut damit aber auch einen Schritt auf den anderen zu. Er bleibt nicht einfach bei sich und seiner Bitterkeit, sondern bricht aus der Vereinsamung aus. Die Gefangenschaft der Seele – jeder und jede kennt sie aus seinem eigenen Erleben – erfährt auch Befreiung durch den, der zuhört und teilnimmt. So ermöglicht Klage „Sym-Pathie“ (Mit-Leiden) und Solidarität.

Israel kannte spätestens seit seiner nationalen Katastrophe (*Babylonische Gefangenschaft*) gemeinsame Klagegottesdienste. Die bis heute bewegende, weil „wahre“ Klage des Ijob ist herausgewachsen aus dem vielstimmigen Schrei dieses Volkes. Herausgewachsen aber auch aus dem „Sehen“ der Leiden der anderen! Wer einmal eine Klage wirklich hört, wird aufmerksam, vielleicht bewegt einzustimmen, weil das, was darin zum Ausdruck kommt, auch seiner Wirklichkeit entspricht. In der Klage nehmen wir Seiten der Wirklichkeit wahr, die wir vielleicht bisher ausgeklammert und verleugnet haben; eine Flucht vor dem Leiden, wie wir sie so gerne und gekonnt antreten, wird uns damit erheblich erschwert.

Gut, wird vielleicht der eine oder andere von Ihnen sagen, der psychologische und soziale „Effekt“ der Klage leuchten mir ein; aber Klage als Gebet? Ist das nicht eine Beleidigung Gottes? Dürfen wir so mit Gott reden?

Warum eigentlich nicht? Halten Sie Gott für einen empfindlich reagierenden kleinlichen Vorgesetzten, demgegenüber man ausschließlich „Positives“ äußern darf? Das wäre ein seltsamer Gott!

Wer zu Gott hin klagt, wer vor ihm seinen Schmerz herausschreit, wer ihm das kleine und große Weh unserer Zeit vorhält, der zeigt doch nur, dass er Gott etwas zutraut. Er tritt heraus aus dem Ghetto innermenschlicher Erwartungen und stößt in eine Dimension vor, in der er sich selbst aus der Hand gibt und sich ausstreckt nach „ganz Anderem“. In der Klage gibt der Leidende sich Rechenschaft über die Brüchigkeit menschlicher Sicherungen, gesteht er ein, wie hilfsbedürftig er ist. „Denk daran, dass mein Leben nur ein Hauch ist“ (Ijob 7,7), wer so wie Ijob fleht, der weiß um eine Vergangenheit Gottes und um eine Zukunft, die mehr ist als Not und Tränen. In diesem Heilsraum Gottes stellt er sich hinein und nur so kann er sein eigenes und fremdes Leid aushalten, vielleicht auch getröstet werden wie Ijob und die Beter der Klagepsalmen.

Schreien, protestieren, weinen..., das sind Weisen des Glaubens, wenn Glauben etwas mit Vertrauen zu tun hat. Vielleicht sind es im Jahr 2021 und in der schon so lange andauernden Pandemie Glaubensweisen, die eher überzeugen als das gewohnte „Halleluja-Christentum.“ Oder sollten wir etwa „frömmere“ sein wollen als Jesus, der mit „lautem Schreien, unter Tränen, Gebet und Flehen“ vor Gott um sein Leben gerungen hat?